

Predigt zum 3. Sonntag der Osterzeit (C), 05.05.19

Apg 5, 27b-32.40b-41; Offb 5,11-14; Joh 21,1-19

Liebe Gemeinde.

Die Liturgie bietet heute eine Kurzfassung des Evangeliums an, weil es aus zwei deutlich getrennten Abschnitten besteht. Ich möchte Ihnen heute keinen davon unterschlagen, zumal dann der zweite Teil gestrichen würde, um den es mir heute besonders geht. Mein Heimatpfarrer, Hermann Josef Coenen, hat mir diesen Abschnitt vor 30 Jahren zur Primiz in Rom vorgelegt, obwohl ich eigentlich einen anderen Text gewünscht hatte. In der Stadt des Apostels Petrus schien ihm das besonders angemessen. Er fokussierte damals nicht auf das Liebesbekenntnis, das offenbar als Ausgleich für die dreimalige Verleugnung gedacht war, sondern nur auf den letzten Halbsatz Jesu: „und führen, wohin du nicht willst.“ Es war ihm wichtig, mir, dem Neupriester, das mitzugeben auf den Weg: Dieser Weg richtet sich nicht nach Deinen Wünschen und Plänen. Der Eifer und die Ideen der ersten Jahre mögen noch darüber hinwegtäuschen, aber das ändert sich im Lauf der Zeit. Mittlerweile kann ich im Blick auf meinen Weg sagen: Er hat Recht gehabt.

Und das gilt nicht nur für Priester. Offenbar gehört das von Anfang an zusammen: Die Begegnungen mit dem Auferstandenen, die dann in seine Himmelfahrt und die Gabe des Geistes münden, auf der einen Seite und auf der anderen Seite der Widerstand, die Anfeindungen, die die Apostel erleben, Situationen, die man sich nicht aussucht, an Orten, wo man nicht hinwill. Offenbar, so hörten wir es heute wieder in der Apostelgeschichte, freuen sie sich sogar darüber. Hatte Jesus nicht gesagt, den Jüngern würde es ebenso ergehen wie dem Meister? Ein gutes Indiz also dafür, dass sie auf seinem Weg sind, in seiner Nachfolge.

Nun sollte nicht voreilig jeder Widerstand gegen die Kirche im Allgemeinen und uns im Besonderen hier eingeordnet werden. Das ist verdächtig. Oft genug richtet er sich gegen menschliche Eitelkeiten, seltsame Wucherungen im Denken und Handeln und die Sünden der einzelnen Gläubigen wie der Institution. Aber keinen Widerstand, keine Ablehnung wirklich um des Glaubens willen zu erleben, scheint ebenso verdächtig.

Ich gebe zu, dass es mir guttut, etwa nach einer Predigt ein zustimmendes Wort zu hören. Ab und zu gab es auch mal Applaus im Laufe der Jahre – aber der macht mich immer ein wenig unruhig. Er schmeckt zu sehr nach uneingeschränkter Bestätigung. Ich kenne das schließlich auch von der anderen Seite: Wenn ich klatsche, ist es manchmal nur der Reflex auf eine Reaktion der Masse. Ich mache mir nicht die Mühe, mich dem zu entziehen, stimme leichtfertig ein, ohne nachzudenken. Und oft ist der Applaus nur die Bestätigung einer Bestätigung. Das heißt: Ich freue mich, dass der/die Andere, genau das sagt – nur besonders

schön, besonders pointiert-, was ich ohnehin immer schon gedacht habe. Ehrlich, ich kann mir nicht vorstellen, dass die Menschen nach der Bergpredigt Jesu geklatscht haben. Bei Lukas, wo sie „Feldrede“ heißt, warnt Jesus selbst sogar: „Weh euch, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht.“ (Lk 6,26) Nach so etwas kann man nicht klatschen.

Die Zustimmung, die Jesus und später die Apostel erleben, die Zustimmung, die die Kirche wachsen lässt, ist von anderer Art: leiser, verhaltener und auch nachdenklicher, eine Betroffenheit, die mal eher das Herz, mal eher den Verstand berührt, in jedem Fall aber beide in heilsame Unruhe versetzt und Veränderung einleitet. Das ist typisch für alle prophetischen Religionen: Uns ist eine elementare Unzufriedenheit mit dem Status quo mitgegeben, weil das, was Gott will, und das, was die Menschen wollen, nie völlig deckungsgleich ist. Und schließlich muss man Gott mehr gehorchen als den Menschen, sagt Petrus. Auch er musste sich zunächst von Jesus diese Ermahnung anhören: „Du willst nicht das, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“. Sie folgt als Kontrast dem Wort, das ihn als Felsgrund der Kirche bezeichnet – und sie wird oft unterschlagen. Im Petersdom in Rom fehlt sie unter den Spruchbändern, die im Kirchenraum von Petrus erzählen, und das kann leicht dem römischen Triumphalismus angelastet werden: „Ja, kein Wunder, dass man das da nicht täglich lesen will.“ Aber das allein wäre zu billig. Wir müssen uns auch selber fragen, ob etwa die Veränderungen, die wir von den kirchlichen Institutionen fordern, tatsächlich mehr Gottes Willen entsprechen als die bisherigen Vorgaben. Vielleicht sind ja unsere Forderungen einfach nur ein anderer menschlicher Wille sind, der ebenso wenig nach Gott fragt wie die durchaus zu Recht kritisierten Positionen mancher Amtsträger. Der erleichterte, umfassend zustimmende Beifall ist jedenfalls erst im Himmel angebracht; als Aufmunterung bot uns die zweite Lesung einen kleinen Ausblick darauf.

Wenn unserem Glauben bis dahin aber die Reibungsfläche abhandenkommt, wenn er überhaupt keinen Widerstand auslöst, wenn er nur noch ein schön eingepasstes, nettes Angebot im großen Regal der Spiritualitäten und Sinndeutungen ist, kann es sein, dass auch die Begegnung mit Christus verblasst ist und das Geschenk des Geistes vom Verlöschen bedroht. Wenn wir den Eindruck haben, als Gläubige unseren Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben, da angekommen zu sein, wo wir hinwollten, sollten wir alarmiert sein, uns fragen, ob es uns noch wirklich interessiert, wo Gott eigentlich mit uns hinwill.

Sollten wir lediglich Angst vor dieser Frage haben und vor den möglichen Antworten, hilft es, noch einmal in das Gespräch zwischen Jesus und Petrus einzusteigen und auf diesen letzten Satz zu schauen. Denn auch mit seiner Pointe dazu hatte mein Heimatpfarrer Recht,

denke ich. Er schrieb: „Erschrocken starren wir wie gelähmt auf die letzten Worte ‚wohin du nicht willst‘ und strampeln uns ab und wehren uns gegen das, was daran so weh tut. Und wir übersehen zunächst vor lauter Panik die Verheißung, dass uns ... ‚Führung‘ zugesagt ist.“
Vertrauen wir uns dieser Führung an! Die Freude, mit Christus, in seinem Geist unterwegs zu sein, kann uns gelassen und munter gehen lassen, wohin immer dieser Weg führt. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)